

# Die gute alte Zeit

Autor(en): **Holm, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753261>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Neujahr-Glückssymbole

VON DR. WERNER MANZ

Neujahr und Glückszauber sind zwei unzertrennliche Begriffe. Da der Anfangszustand vorbereitend für die Folgezeit ist, geht des Menschen Streben dahin, diesen möglichst günstig zu gestalten. Im Glückswunsch steckt die unbewußte Absicht, durch magische Wirkung die Zukunft zu beschwören, durch einen Wortzauber und Zauberwunsch das Erwünschte Wirklichkeit werden zu lassen, Glück, Heil und Segen zu sichern. So fordert denn, wie jeder wichtige Lebensabschnitt und Anfang großer Werke und Wege, besonders auch Neujahr den Glückswunsch heraus. Als Wortzauber und Zauberhandlung genießen Glückswunsch und Geschenke Heimatrecht bei allen Völkern, bei hohen und tiefen Kulturen. In Verbindung mit dem Glück- und Zauberwunsch treten auf den Neujahrskarten mancherlei bildhafte Glückssymbole auf, die auch in handgreiflicher Form aus verschiedenstem Stoff im Freundeskreise als glückbringendes Geschenk überreicht werden. Vierblättriges Kleeblatt und Hufeisen, Schweinchen und Kaminfeiger sind als abgeschwächte Form des Glückstalismans hauptsächlich die Glückssymbole, die im Dienste des Neujahr-Glückszaubers stehen.

Da der aus urtümlicher, naiv-unkritischer Denkweise herausgeborene Volks- und Zauber glaube in allen Erscheinungen, die vom Normalen wesentlich abweichen, in seltsamen, höchst auffälligen, unerklärlichen, besonders selten auftretenden Anomalien bei lebenden und leblosen Objekten den Sitz geheimnisvoller Mächte vermutet, gilt der vierblättrige Klee, der deshalb in Abwehr-, Schutz- und Liebeszauber eine große Rolle spielt, bei uns und unsern Nachbarvölkern allgemein als glückbringend und erscheint in dieser Eigenschaft auf den Neujahr-Glückswunschskarten als symbolische Verzierung. Das einheimische Vorkommen des wilden Klees erklärt das hohe Alter dieses Glückszaubers, der schon in der vorchristlichen Ornamentik einen Niederschlag findet.

Redensarten, wie «ein Sauglück, ein Glücksschwein, ein Schwein haben», weisen auf die Glücksbedeutung hin, die dem Borstentier im Aberglauben in so reichem Maße zukommt. Knochenfunde in den Pfahlbauten und Abbildungen durch vorgeschichtliche Höhlenbewohner bezeugen die große Bedeutung des Schweines als Haustier seit den ältesten Zeiten. Als feierlich gezüchtetes Opfertier steht das Schwein, dem im Heil- und Fruchtbarkeitszauber eine weitreichende Bestimmung zufällt, seit Jahrtausenden bei allen Völkern in höchstem Ansehen. Auf alten Opferbrauch und Kult-handlungen weist die Bevorzugung des Schweinefleisches als Hauptgericht des Festmahles während der Mitwinterzeit, da zu Ehren der mütterlichen Erdgötheit und der Wachstums- und Fruchtbarkeitsdämonen Opfermahle als Kultessen abgehalten werden. Skandinavische Weihnachtsalten halten im Jul-Eber als Festgericht der Weihnachtszeit die Erinnerung an altgermanischen Opfertier der Mitwinterzeit fest. Anfangs zauber, der am Neujahr im deutsch-österreichischen Alpenland einen Schweinsrüssel, in Deutsch-Böhmen Schweinefleisch essen läßt, sichert im kommenden Jahre Glück, Geld und Ueberfluß. Als Gebäudrot erscheint das Schweinchen aus Semmel- und Kuchenteig während des Weihnachtsfestkreises. Da das Orakeltier zukunfts kündend ist, läßt das goldene Schweinchen, das zu Weihnachten oder Neujahr im Traum erscheint, im neuen Jahr ersehntes Geld erhoffen.

Der über die ganze Erde verbreitete Glaube an die überal abwehrnde und glückbringende Kraft des Hufeisens schöpft aus zwei ganz verschiedenen Quellen. Eisen und Stahl stehen seit uralten Zeiten im Rufe magischer Abwehr- und Schutzmittel gegen Dämonen, wobei gewisse Formen, wie Nägel, Ringe und Schlüssel die Wirksamkeit des Zaubers erhöhen. Wie aus den genauen Angaben über die Anbringung des Hufeisens auf der Schwelle und am Deckenbalken, an Haus-, Stall- und Stubentüre, an Eingangspforte und Scheunentor hervorgeht, ist die geöffnete Kreisform des Hufeisens bei der Erwirkung der überbannenden Zauberkraft nicht ohne Bedeutung. Die Beziehung des Hufeisens zum Pferde erhebt aber das Zauber mittel erst so recht zum Glückstalismans. Wirkt sich doch das hohe Ansehen des Pferdes, das im altgermanischen Glauben als «Weiheroß» und Sakralgestalt im Mittelpunkt eines besonderen Kultes steht, in der zauberischen Verwendung des Hufeisens in ebenso nachhaltiger Weise aus wie im Annageln von gebleichten Pferdeschädeln am Hausgiebel oder im Anbringen von Giebelbrettern mit geschnittenen Pferdeköpfen. Heidnischer Opferkult, der das Hufeisen als stellvertretendes Pferdeopfer in seinen Kreis zieht, steht in Verbindung mit den hufeisenförmigen Gebäcken der Weihnachts- und Neujahrzeit und findet eine unmittelbare Fortführung in den christlichen, den Pferdeheiligen St. Leonhard und St. Stephan dargebrachten Votiven.

Die Tatsache, daß die Kaminfeigeresellen vor Zeiten zu Neujahr mit der Ueberreichung der Jahresrechnung in den Häusern der Kunden unter Glückswünschen Gaben sammeln und auf diese Weise als erste Neujahrsgesandten auftreten, dürfte wohl nicht grund-

legend für den Glauben sein, der den Kaminfeiger als Objekt eines günstigen Anganges, dessen Begegnung als gutes Vorzeichen und seine bildhafte Darstellung als Glückssymbol vertritt. Außer der besonderen Erscheinung, die den «Kinderschrecker» und «schwarzen Mann» des Kinderliedes und Kinderspieles mit einem günstigen Angang in Verbindung bringt, sind es dann besonders dessen Arbeitsgeräte und Tätigkeiten, denen der Volks-glaube bestimmte Kräfte zuschreibt. Durch seine Tätigkeit kommt der Kaminfeiger vorerst mit dem Herd in Berührung, der zufolge seiner Eigenschaft als Sitz des Feuers und seiner zentralen Bedeutung für Haus und Familie, besonders aber in seiner Eigenschaft als Haus-altar und heiliges Symbol der Hausgemeinschaft, als Stätte des Ahnenkultes und segensreichen Wirkung der Hausgeister seit Urzeiten fast gottesdienstliche Verehrung und Hochheiligkeit genießt. Der Kamin als

Fortsetzung des Herdes ist der rußige Geisterweg, auf dem der sarganserländische Volksglaube den unsichtbaren «Chlaus», die Ueberlieferung des Lötstales die maskierten «Roitschägäta» (Roich = Rauch, Ruß), die dämonischen Fastnachtsgestalten, in die Wohnung eindringen läßt. Da nun der Kaminfeiger bei seiner Tätigkeit in unmittelbare Fühlung mit diesen Zauberstätten und damit mit dem heil- und segensreichen, Krankheit und Unheil abwehrenden, Gedeihen und Fruchtbarkeit fördernden und sichernden Feuer, Rauch und Ruß kommt, strahlen diese Zauberkräfte auch auf ihn und seine Gerätschaften über. Dem aus Ruten und Zweigen bestehenden Besen kommt die Bedeutung der zauber- und segenskräftigen Lebensrute zu, deren magische Wirkung durch den Rußbehang noch erhöht wird. Da der «heiligen» Drei als Glückszahl in Magie und Zauberei eine hervorragende Stellung zukommt, was der Volksmund mit der Redewendung «der guten Dinge müssen drei sein» zum Ausdruck bringt, so muß eine Dreierheit von Kaminfeigern in bildhafter Darstellung, weit mehr aber noch eine Begegnung mit drei Rußgesellen an der Jahreswende unfehlbares Glück erringen.

Was du erräumst, es werde wahr,  
Glück auf den Weg ins neue Jahr!

## Die gute alte Zeit

VON GUSTAV HOLM

Immer am ersten Tag des Jahres kam die gute alte Zeit zu dem mißtrauischen alten Herrn zu Besuch. All die übrigen 364 Tage ließ sie sich nicht blicken. Aber an jedem Neujahrsmorgen stellte sie sich prompt und zuverlässig in den ersten Vormittagsstunden ein. Dann befand sich nämlich in dem Posteinlauf, der sich zur Hälfte aus den obligaten Drucksorten und zur Hälfte aus Bettelbriefen zusammensetzte, stets auch ein ergründendes handgeschriebenes Glückwunschscheibchen. Der Absender war ein gewisser Stephan Schwarz, ehemaliger Concierge in dem Fabrikationsgebäude, aus dem sich der alte Herr vor einigen Jahren als wohlstättiger Rentner ins Privatleben zurückgezogen hatte.

Man merkte es den ungelungenen und mühsam hingemalten Schriftzeichen deutlich an, welche große Anstrengung dem Autor die Abfassung dieses Schreibens bereitet hatte. An diesem Neujahrsmorgen hatte Stephan Glückswunsch folgenden Inhalt:

«Unvergesslicher Herr Generaldirektor! Wie schwierig es mir auch fällt, die Feder in meine bereits vor Schwäche zitternde Hand zu nehmen, so unterziehe ich mich doch derselben, gilt es doch, meinem unvergesslichen alten Herrn, dem ich so oft in schöneren Zeiten das Tor geöffnet habe, meine tiefgefühltesten Neujahrswünsche unter die geschätzten Füße zu breiten. Möge der Allmächtige seine Hand dauernd auf Ihnen halten und Ihnen zu jeder Stunde des angebrochenen Jahres alles vergelten, was Sie Liebes und Gutes über mich gebracht haben. In alter Treue und Anhänglichkeit Ihr unvergesslicher Stephan Schwarz. Nachschrift: Ich bin zwar etwas kränklich, aber sonst ganz gesund. Hoffe dasselbe von Ihnen.»

Als der alte Herr dieses rührende Schreiben überflog, hatte, überkam ihm wieder einmal zwei diametral entgegengesetzte Gefühle: einerseits eine tiefe Sehnsucht nach der guten alten Zeit, die trotz Alter und Krankheit nicht übersah und nicht vergaß, und andererseits eine tiefe Verachtung für die übliche neue Zeit, die trotz strotzender Gesundheit weder Dankbarkeit noch Pietät kannte. «Siehst du», empfing er dann gewöhnlich seinen Enkel Alfred, einen ganz zeitgemäßen Jüngling, dem auf der Welt nichts heilig war als sein Vergnügen, «an diesem alten, treuen Menschen könntest ihr Jungen euch ein Beispiel nehmen. Aber ihr Heutigen seid ja lauter Verbrecher.»

Alfred pflegte bei solchen Attacken nie zu widersprechen. Im Gegenteil. Er vertrat seinem Großpapa gegenüber stets den Standpunkt, man müsse sich solchen treuen Seelen dadurch erkenntlich erweisen, daß man ihnen immer von Zeit zu Zeit eine klingende Unterstützung gewähre. Dies sei, wie er im Brustton der Ueberzeugung hinzufügte, eine selbstverständliche soziale Pflicht. Mit dieser Forderung traf er auf einen wunden Punkt des alten Herrn, der zwar ein weit aufgeschlossenes Herz, aber eine sehr zugemachte Hand hatte. Doch in der gerührten Stimmung, in die ihn die gute alte Zeit jedesmal versetzte, war es Alfred bisher noch immer gelungen, Großpapa zu einem größeren Geldopfer zu überreden, das Alfred stets selbst in Empfang nahm, um es dem Bedachten persönlich auszuhändigen.

Auch an diesem Neujahrsmorgen hatte er für diesen wohlthätigen Zweck einen namhaften Betrag erfodert und hatte sich rasch damit auf die Beine gemacht, um dem braven Stephan den klingenden Dank seines Großvaters umgehend zu überbringen.

Als Alfred sich entfernte hatte, kam dem alten Herrn ein ungewöhnlicher Einfall. Seit sechs Jahren hatte er seinen treuen Concierge nicht mehr gesehen. Wie, wenn

er ihm diesmal die Freude machte, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen? Das war eine noble Geste, die ihn dem Herzen dieses schlichten Menschen noch näherbringen mußte und die außerdem den kleinen Vorteil hatte, nichts zu kosten außer etwa den Fahrspesen.

Gleich nach dem Mittagessen, wo begründete Aussicht bestand, den Gratulanten zu Hause anzutreffen, machte sich der alte Herr auf den Weg in die Vorstadt. Und nach einer fast einstündigen Fahrt mit der Straßenbahn klopfte er an die niedere Dachkammertür, hinter der sein treuer Stephan seit dreißig Jahren hauste.

Ein Mann in Hemdärmeln und Pantoffeln öffnete und fragte unwirsch: «Sie wünschen?»

«Verzeihung, ich wollte fragen, hier wohnt doch ein gewisser Stephan Schwarz?»

«Wer soll denn das sein?»

«Der ehemalige Concierge in der Konservenfabrik Reiningner.»

Der Mann brumnte: «Einen Moment», schlürfte dann einige Schritte in die Kammer zurück und rief: «Rosa, kennst du vielleicht einen gewissen Stephan Schwarz?»

Eine Frau im Unterrock tauchte im Hintergrund auf: «Der Herr Schwarz? Ja, der wohnt schon seit fünf Jahren nicht mehr hier.»

«So?» sagte der alte Herr aufs höchste überrascht. «Wohin ist er denn übersiedelt?»

«Von hier weg ist er ins Altersheim gezogen und dort ist er vor drei Jahren gestorben.»

Der alte Herr drohte umzusinken. «Irrren Sie sich nicht in der Person?» wendete er schüchtern ein.

«Na, hören Sie, sagte die Frau beleidigt, «ich werde doch wissen, was ich sage. Wo ich doch selbst bei seinem Begräbnis war!»

Der alte Herr wankte einige Schritte von der Türe weg, dann drehte er sich nochmals um und sagte: «Eine Frage, liebe Frau. Sie haben ihn doch sicher im Altersheim besucht. Hat er niemals von seinem alten Chef, dem Reiningner, gesprochen?»

«Reiningner?» wiederholte die Frau nachdenklich. «O ja, von dem habe ich ihn auch sprechen gehört. Meistens um Neujahr herum.»

Der alte Herr trat neugierig näher. «Was hat er denn von ihm gesagt?»

«Er hat immer gesagt, so ein Schmutzian wie der alte Reiningner war noch nicht da. Nicht einmal zu Neujahr hätte er ihm etwas zukommen lassen.»

— Der alte Herr hatte sich so rasch als er konnte empfohlen. Jetzt wußte er alles. Die hilflos und ungelent geschriebenen Gratulationen waren nichts anderes als ein Manöver seines entarteten Enkels Alfred, der mit ihm ein nichts würdiges Spiel getrieben hatte.

Als er heimkehrte, trat ihm mit einem bezaubernden Lächeln auf den Lippen sein entarteter Enkel Alfred entgegen. «Großpapa», rief der abgebrühte Junge, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, «also du hast keine Ahnung, wie sich der brave Stephan mit den paar Franken, die du ihm geschickt hast, gefreut hat! Das ist wirklich eine goldtreue, abhängliche Seele.»

Im ersten Augenblick glaubte der alte Herr, explodieren zu müssen. Aber er unterdrückte seinen Zorn noch rechtzeitig. Wozu dem Schaden noch den Spott hinzufügen?

Am nächsten Tag jedoch begab er sich zu seinem Notar und änderte sein Testament ab, indem er den Tierschutzverein zu seinem Universalerben einsetzte. Er hatte sowohl mit der guten alten wie auch mit der üblen neuen Zeit abgeschlossen.